

Ein gesellschaftliches Fundament von Rot-Rot-Grün

von Stephan Siemens

Die rot-rot-grüne Landesregierung in Thüringen und die Summerfactory des Instituts für Solidarische Moderne ISM (2014) werfen die Frage auf, auf welche gesellschaftlichen Prozesse sich ein rot-rot-grünes Bündnis stützen kann. In dem die Tagung dokumentierenden Band „Anders regieren“ werden die Perspektiven eines solchen Bündnisses als sozial-ökologische Transformation benannt und näher analysiert. Von einer solchen Transformation sprechen die Autoren als einem „Umbruch, der ansteht aber nicht eintritt“, was sie auf verschiedene Blockaden zurückführen. Aufgrund dieser Blockaden lässt sich eine gegebene parlamentarische rot-rot-grüne Mehrheit politisch (noch) nicht realisieren.

Liest man als traditionalistischer, dem Marxismus verbundener, Linker diesen Band, so ist dies Anlass zur Selbstkritik: Kann ich als „Roter“ einen zeitgemäßen Beitrag zu einem solchen gesellschaftlichen Bündnis leisten? Sind die Beschäftigten nicht viel zu integriert in das System, um eine Alternative zu wollen und wollen die Arbeitslosen oder die prekär arbeitenden Menschen nicht eher in das System, als eine Alternative zu suchen? Und ist die Berufung auf die Beschäftigten als eine Klasse nicht endgültig überholt, so dass der „Abschied vom Proletariat“ überfällig ist?

Aus materialistischer Sicht dreht es sich bei der Selbstkritik um die Frage, ob das Denken über die Gegenwart die wirklichen materiellen Voraussetzungen seiner selbst erfasst (vgl. MEW III, Seite 20f.): Das eigene Denken wird als Abbild geschichtlich wirkender Prozesse reflektiert. Vor diesem Hintergrund erscheinen die fünf Gründe¹, warum „es (auch diesmal) keinen Politikwechsel geben wird“ als ergänzungsbedürftig. Die Frage ist, gibt es nicht einen sechsten Grund, der darin besteht, dass ich die Gegenwart nicht verstehe und daher die politischen Kräfte nicht bestimmen kann, die einen solchen politischen Wandel durchsetzen können?

Als materialistisch orientierter Linker versuche ich, nicht von meinem Denken aus zu gehen und die Wirklichkeit danach zu beurteilen, sondern ich betrachte umgekehrt die Wirklichkeit als Maßstab und versuche, aus ihr zu lernen und so die wirklichen Voraussetzungen meines eigenen Denkens zu bestimmen. Diese Voraussetzungen haben sich offensichtlich in den letzten 60 Jahren grundlegend verändert – Stichpunkte sind Globalisierung, Individualisierung, die Bewegung in den Geschlechterverhältnissen und vor allem die Gefährdung der natürlichen Existenzbedingungen der Menschheit. Aus marxistischer Sicht konzentriere ich mich auf die Entwicklung der Produktivkräfte, denn jede wesentliche geschichtliche Veränderung hat nach Marx darin ihre letzte Ursache. (Mit Produktivkräften sind Fähigkeiten der Menschen und nicht technische Apparate und Verfahrensweisen gemeint.) So kann ich – meiner Meinung nach – erkennen, dass sich die Menschen in den letzten 50 bis 60 Jahren einen qualitativen Fortschritt in der Entwicklung der Produktivkraft der gesellschaftlichen Arbeit erarbeitet haben.

¹ Lessenich, Martiniy und Seibert führen als Gründe den Mangel eines gemeinsamen linken Projekts, das Verschweigen der Nutznießer deutscher und europäischer Krisenpolitik, den Mangel an Einbettung in eine außerparlamentarische Koalition und die Entdemokratisierung der Gesellschaft, der Mangel an Repolitisierung der Politik von den gesellschaftlichen Rändern her innerhalb und außerhalb der Parteien, sowie eine breite mediale Front, die sich gegen ein linkes Projekt stemmt. (Lessenich/Neumann/Seibel/Ypsilanti (2014): Anders Regieren? Von einem Umbruch der ansteht aber nicht eintritt, Seite 17-19)

Denn seit den 1950er Jahren setzen sich die Beschäftigten mehr und mehr in ihrer Arbeitstätigkeit mit ihrem Arbeiten auseinander. Beim Produzieren verändern sie die Art und Weise, wie sie produzieren und mitunter sogar was sie produzieren. Sie bearbeiten ihr Zusammenwirken in der Kooperation und beschäftigen sich mit dem gesellschaftlichen Sinn und der Bedeutung ihrer Arbeit. Das ist innerhalb der Lohnarbeit etwas prinzipiell Neues, was der Lohnarbeit als solcher widerspricht. Denn die Arbeitstätigkeit der Lohnarbeiter wird an sich vom kapitalistischen Unternehmen bestimmt. Dass die gegenwärtige Entwicklung nicht unmittelbar sichtbar wird, liegt daran, dass die kapitalistischen Unternehmen diese Fähigkeit zur Steigerung ihrer Profitabilität nutzen. Die Linken neigen daher dazu, diese neue produktive Kraft der Beschäftigten zu verurteilen, weil sie lediglich im Dienste des Kapitals Anwendung findet. Sie sprechen in diesem Sinne beispielsweise von „Selbstoptimierung“ oder „Selbstausbeutung“. Diskutiert wird dieses Phänomen auch als Übertragung der Unternehmerfunktion auf die Beschäftigten im Rahmen der indirekten Steuerung. (vgl. Wilfried Glißmann, Klaus Peters (2001) Mehr Druck durch mehr Freiheit, Hamburg 2001) Die Unternehmerfunktion hat nach Marx zwei Seiten: einerseits beschäftigt sie sich mit der Organisation der Kooperation im Unternehmen – der gesellschaftlichen Produktion – und der Frage, in welcher Branche und zu welcher konkreten Tätigkeit die Arbeitskraft der Beschäftigten eingesetzt werden soll. Andererseits beinhaltet sie die Sicherung und Durchsetzung der Profitabilität als Maßstab der Kooperation.

Die Übernahme der Unternehmerfunktion durch die in Teams organisierten Beschäftigten

Die Unternehmerfunktion wurde bis Mitte des 19. Jahrhundert meist von den Kapitalisten selbst wahrgenommen, dann nach und nach an Agenten des Kapitals, angestellte Manager übergeben. Seit Mitte der 1950er Jahre wächst sie mehr und mehr den Beschäftigten zu. Denn es stellte sich – anfangs beispielsweise in Silicon Valley - heraus, dass die Beschäftigten unter diesen Bedingungen wesentlich produktiver und das heißt, unter kapitalistischen Bedingungen, profitabler arbeiten. Deshalb passten sich die Unternehmen mehr und mehr dieser neuen produktiven Kraft der Beschäftigten an. Mit der Arbeits- und Organisationspsychologie entwickelte sich eine Wissenschaft, deren Gegenstand diese Anpassung ist. Bereits in den 1940er Jahren begann Kurt Lewin in Experimenten mit „natürlichen“ Gruppen zu untersuchen, unter welchen Bedingungen ein Produktionsteam seine Leistungsfähigkeit aufrechterhält, auch wenn einzelne Mitglieder krankheits- oder urlaubsbedingt fehlen.² Bis heute befasst sich diese Forschung bevorzugt mit Fragen der Führung, der Teamarbeit und der Bewertung von persönlichen Eigenschaften (Assessment).

Diese Auseinandersetzung mit dem gesellschaftlichen Sinn der eigenen Arbeit durch Beschäftigte zeigt sich beispielsweise darin, dass Mitglieder von Reinigungskolonnen nach Einsparungen bei ihren Arbeitsmitteln eigene Putzmittel mit zur Arbeit brachten, weil sie das Ergebnis ihrer Arbeit ansonsten nicht mehr verantworten zu können glaubten. Die Übernahme der Unternehmerfunktion zeigt sich aber auch in SCRUM Prozessen, wenn ein Mitglied des Teams im Team gestehen muss, dass es in seine Aufgaben nicht termingerecht erledigen kann. Oder Teams machen Angebote für unternehmensinterne Ausschreibungen, deren Umsetzung sie nach dem Zuschlag gegenüber ihren eigenen Mitgliedern durchsetzen.

Die Ich-Wir-Struktur

² Lewin, Kurt (2012) Feldtheorie in den Sozialwissenschaften (Bern)S. 235. „natürliche“ Gruppen, ebd. S: 201ff. Vgl. auch Siemens/Frenzel (2014): Das unternehmerische Wir, Seite 97 – 112

In den Teams reflektieren die Beschäftigten gemeinsam ihre konkrete Arbeitstätigkeit. Sie setzen sich beispielsweise als Team ein Ziel, dessen Umsetzung unter den Team-Mitgliedern verteilt wird. Denn WIR nehmen gemeinsam die Unternehmerfunktion wahr, aber ICH, DU, ER, SIE, dieselben WIR, aber als Einzelne, müssen es tun. Und wenn die einzelnen Team-Mitglieder es nicht tun, dann werden WIR ihnen Beine machen. Denn die Gruppe hat kein moralisches Selbstbewusstsein und kann daher – mit der Macht der Gruppe über den Einzelnen – diesen Druck noch effektiver ausüben, als eine Führungskraft dies unter Bedingungen der alten Organisationsformen das je gekonnt hätte. Die Unternehmensleitungen nutzen die Mechanismen der indirekten Steuerung, indem sie den Druck auf das Team insgesamt - aus ihrer Sicht der Dinge – „angemessen“ hochhalten. (vgl. beispielsweise Van Dick, West, (2005) Teamwork, Teamdiagnose Teamentwicklung. Göttingen, S. 62)

Daraus ergeben sich einige Probleme wie beispielweise die „freiwillige“ Verlängerung der Arbeitszeiten oder die Spaltung der Beschäftigten in ICH und WIR, die zu psychischen Belastungen führt. (vgl. Siemens/Frenzel (2012): Burnout – eine Folge der Neuen Organisation der Arbeit, Bielefeld) Denn wie jeder Fortschritt im Kapitalismus wird auch dieser auf Kosten der Beschäftigten erreicht. Aufgrund dieser problematischen Folgen und der Orientierung an der Steigerung der Profitabilität haben wir Linken uns auf eine moralische Verurteilung dieser Prozesse beschränkt. Wir haben in der „Selbstoptimierung“ nicht die Form dessen erkannt, was wir immer gefordert haben: nämlich die Auseinandersetzung der Beschäftigten mit ihrer eigenen Arbeitstätigkeit. Darum ist Selbstkritik notwendig.

Fesseln der Produktivkraft

Diese Selbstkritik war bisher nicht notwendig, weil die Produktivkraftentwicklung sich wesentlich innerhalb der Unternehmen abspielte. Heute stoßen die kapitalistischen Unternehmen an die Grenzen ihrer Anpassungsfähigkeit an die neue produktive Kraft. Das äußert sich in einer zunehmend äußerlichen Form der Renditeziele der Unternehmen bei gleichzeitiger Beschränkung der neuen Produktivkraft auf den Maßstab der Profitabilität³. Diese Form wird in den Sozialwissenschaften als die so genannte Finanzialisierung diskutiert: Die Nachahmung der Formen des Geldkapitals durch das produktive Kapital. Denn das Geldkapital setzt seine Zinsen unabhängig von den tatsächlich produzierten Gewinnen mit Gewalt durch. Die Unternehmensleitung macht dementsprechend die produktiven Anstrengungen im Unternehmen von einer jährlichen Steigerung der Gewinnspanne abhängig (erreicht unter anderem durch Lohnverzicht oder Mehrarbeit der Beschäftigten). In dem zunehmend gewaltsamen Charakter dieser Durchsetzung wird sichtbar, dass die Unternehmen sich zu Fesseln der Produktivkraft entwickelt haben, denn die Auseinandersetzung der Beschäftigten mit dem gesellschaftlichen Sinn ihrer Arbeit lässt sich nicht länger auf die Profitabilität beschränken.

Die Gewerkschaften reagieren hierauf mit Diskussionen über Arbeiten ohne Ende, Gleichstellung, Prekarisierung, altersgerechte Arbeit und Qualifikation, psychische Belastungen und Gesundheitsschutz. Diese Initiativen werden in der Kampagne „Gute Arbeit“ zusammengefasst und heben den qualitativen Charakter der Auseinandersetzung mit der eigenen Arbeit hervor. In diesen Initiativen kommt die reflexive Beschäftigung der Kolleginnen und Kollegen mit ihrer eigenen Arbeitstätigkeit zum Ausdruck. Sie sprengt dabei den Rahmen, der durch den Maßstab der Profitabilität gesetzt ist. In einzelnen Aktionen legen die Beschäftigten den Unternehmen Konzepte

³ Dieser häufig gewaltsame Charakter lässt diesen Fortschritt auf den ersten Blick als Rückschritt erscheinen.

vor, was und wie durch ihre produktive Tätigkeit profitabel produziert werden kann und entwickeln dabei auch neue Produkte.

Die Perspektive Rot-Rot-Grün

Indem die Beschäftigten in der Reflexion ihrer Arbeitstätigkeit den Rahmen der ausschließlich kapitalistischen Kriterien verlassen, öffnen sie sich für allgemeine gesellschaftliche Anforderungen und werden so auch ansprechbar für die Ziele der außerparlamentarischen Bewegung. So gehen beispielsweise ökologische oder feministische Ziele in die Bewertung ihres eigenen Arbeitens und in die Auseinandersetzung mit den kapitalistischen Unternehmen ein. Forderungen der außerparlamentarischen Bewegungen können so nicht nur die Ränder, sondern auch die Mitte der Gesellschaft erreichen. Auf der Grundlage dieser Auseinandersetzung mit der eigenen Arbeit wird ein Rot-rot-grünes Bündnis gesellschaftlich durchsetzungsfähig – unter der Voraussetzung, dass der qualitativ neue Schritt der Produktivkraftentwicklung der Beschäftigten anerkannt wird.

Auf diese Weise lässt sich Rot und Grün nicht nur auf äußerlich programmatische Weise verknüpfen, oder gar auf Kontakte von Parlamentsfraktionen beschränken. Im Zusammenwirken der alten und der neuen sozialen Bewegungen lässt sich ein rot-rot-grünes Bündnis gesellschaftlich (außerparlamentarisch) fundieren. So bleibt die rot-rot-grüne Perspektive nicht auf gelegentliche Regierungswechsel beschränkt, sondern wird zu einer dominanten gesellschaftlichen Kraft, die einen sozialökologischen Umbau – so weit er im Kapitalismus machbar ist – trägt. Allerdings wird auch diese Bewegung – so nehme ich an – die Erfahrung machen, dass die Selbstbeherrschung der Menschen als Naturkraft in der Produktion notwendig ist, um die Fortexistenz der Menschheit zu sichern. Diese Selbstbeherrschung wird nicht auf äußerliche, bloß politische Weise möglich sein. Sie macht einen Übergang zum Sozialismus und einen radikalen Bruch mit dem Kapitalismus notwendig.